

konstruktiv und optimistisch gedeutet wird.

[1] Ich habe drei Erklärungen:

Erstens: Wenn alle pessimistisch werden, wirkt der Realist wie ein Optimist. Seit dem Jahr 2013, als noch die »witzige Truppe« die Regierung bildete, gibt es tatsächlich mehr als genug Gründe, pessimistischer zu werden. In der Zwischenzeit entstanden die AfD und PEGIDA, man nahm Reichsbürger, Identitäre und Salafisten zunehmend öffentlich wahr, eine ganze Reihe von Terroranschlägen aus verschiedenen ideologischen Richtungen wurden verübt, es gab auch reichlich Gründe, um gegen Sexismus (#metoo) und Rassismus (#metwo und Black Lives Matter) auf die Straße zu gehen, Trump ist US-Präsident, Großbritannien trat aus der EU aus – um nur einige wesentliche Meilensteine hin zum grassierenden Pessimismus zu nennen. **[2]**

Zweitens: Wenn man etwas versteht, dann stimmt es positiv. Das Konfliktpotenzial war

früher bestenfalls als Randerscheinung sichtbar. Erst seit einigen Jahren war es nicht mehr übersehbar und ins Zentrum der öffentlichen Wahrnehmung gerückt. Gleichzeitig war die Situation diffus, im öffentlichen Diskurs ging vieles durcheinander, es fehlten auf allen Seiten Orientierungs- und Deutungsangebote. Wenn Frauen über Sexismus klagen, Schwarze Deutsche über Rassismus, Muslime über Islamfeindlichkeit, viele Deutschen über einen Verlust von Heimatgefühl, Migranten über fehlende Zugehörigkeit, Nicht-Migranten über fehlende Anpassungsbereitschaft, wenn es immer mehr besorgte Bürger gibt, immer häufiger von Lügenpresse und Volksverrättern die Rede ist und alle beklagen, dass politische oder religiöse Radikalisierung zunimmt, dann muss doch alles komplett falsch laufen – oder? Wenn in dieses Durcheinander Ordnung kommt, dann kann dies zu einem positiven

Gefühl führen, das dann optimistisch stimmt. Und tatsächlich war man es gewohnt, zu diesem Themenfeld Bücher entweder über romantische Luftschlösser zu lesen oder aber über Weltuntergangsszenarios. Das Integrationsparadox ist weder das eine noch das andere, vermag aber beide Extreme zu erklären – in verständlicher und bisweilen heiterer Sprache.

Drittens: Paradoxien an sich begünstigen die Extreme. Vielleicht ist es die Eigentümlichkeit von Paradoxien, dass sie hemmen, überfordern und pessimistisch stimmen, solange man sie nicht begriffen hat. Und sobald man sie versteht und auf einen Begriff bringen kann, wirken sie interessant und machen handlungsfähig. Wenn man aus der Hemmung in die Handlungsfähigkeit übergeht, entsteht Optimismus.

Diese drei Punkte spielen zusammen und erzeugen im Ergebnis ein Novum: Dass ein

ausgewogener und konstruktiver Ansatz mit einer gänzlich kontraintuitiven These zu diesem Themenfeld, der keine »Schuldigen« benennt, weil es keine gibt, breit wahrgenommen und zitiert wird, ist außergewöhnlich. Das Spektrum der Resonanz reicht vom Fachkollegium der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, die mich mit dem Preis für öffentliche Wirksamkeit ehrte, bis zu einem Musikvideo, in dem ein Textauszug (S. 81–82) zum Rap-Song »Konfliktpotenzial« wurde. [3]

Das Themenfeld Migration steht im Mittelpunkt dieser Gesellschaftsanalyse, zugleich steht es aber nicht im Vordergrund zur Beschreibung der Problemlage. Es ist ein relevanter Zugang zur Beschreibung der offenen Gesellschaft, bei Weitem nicht der einzige. In der Corona-Krise konnten wir (erneut) erkennen, dass die Bruchlinien unserer Gesellschaft nicht allein entlang der Fragen um Migration verlaufen, sondern grundsätzlicher

Natur sind. Genau dieser Aspekt wird in dieser Neuausgabe in dem neuen letzten Kapitel »Das Integrationsparadox der offenen Gesellschaft« stärker hervorgehoben. Da der zentrale Begriff der Gesellschaftsanalyse im gesamten ursprünglichen Haupttext nicht ein Mal fällt, wird in diesem neuen Kapitel u.a. auch gefragt: Was ist das Integrationsparadox? Zugleich werden aktuelle Entwicklungen reflektiert und innerhalb der Analysearchitektur systematisiert sowie Bezüge zu artverwandten Theorien und Ansätzen hergestellt.

Außerdem wurde der gesamte Text für diese Neuausgabe aktualisiert, überarbeitet, ergänzt und durch umfassende Quellennachweise in seinen Verwendungsmöglichkeiten (etwa für Studium und Lehre) erweitert.